№ 42. Magdeburg, 14. October 1886. Jahrg. XVII.

Israelitische Wochenschrift

für die religiösen und socialen Interessen des Judenthums.

Wöchentlich erscheint je eine Nummer der „Wochenschrift“, des „Familienblatts“ u. des „Litteraturblatts“. Preis für alle drei Blätter bei allen Postämtern u. Buchhandlungen 3 Mark vierteljährlich. Mit directer Zusendung: jährlich 14 Mark, nach dem Auslande: 16 Mk. (8 fl., 20 Frcs., 8 Rbl., 4 Dollars).
Einzelnummern der „Wochenschrift“ à 25 Pf., des „Litteratur-Blatts“ à 15 Pf. des „Familien-Blatts à 10 Pf.

Verantwortlicher Redacteur und Herausgeber:
Rabbiner Dr. M. Rahmer in Magdeburg.

Für Wahrheit, Recht und Frieden!

Inserate
für die „Israelitische Wochenschrift“, wie für das „Jüdische Litteratur-Blatt“, die kleingespaltene Petitzeile oder deren Raum 25 Pf. sind entweder durch die Annoncen-Expeditionen von G. L. Daube & Co., Rudolf Mosse, Haasenstein & Vogler u. A. oder direct einzusenden an: Die Expedition der „Israelit. Wochenschrift“ in Magdeburg.

Inhalt:

Wochen-	October. 1886.	Tischri. 5647.	Kalender.
Donnerstag .	14	15	**Suckoth. 1. Tag.**
Freitag . . .	15	16	**„ 2. „**
Sonnabend .	16	17	Chaul Hamoëd. **ש' חוה"מ (5.40)**
Sonntag . .	17	18	Chaul Hamoëd.
Montag . .	18	19	Chaul Hamoëd.
Dienstag . .	19	20	Chaul Hamoëd.
Mittwoch . .	20	21	Chaul Hamoëd. Hoschana rabba.
Donnerstag .	21	22	**Schmini Azeres.**
Freitag . . .	22	23	Simchas Thora.
Sonnabend .	23	24	**בראשית (5,26)** Neumond Einsegnung.

Die Hütte des Friedens.

Durch den Versöhnungstag zum Hüttenfest. „Geh' hinaus aus deiner festgefügten Wohnung und weile in der nur für ein Provisorium bestimmten Hütte“ — so sagt uns die Bestimmung des Religions-Gesetzes! —

Die Religion selbst ist eine Hütte, denn was will der Staubgeborene, der im Können und Wollen beschränkte Mensch, Festes zusammenfassen über den nie Erfaßten und ewig Unfaßbaren? Und wenn Gott selber zu dir spricht — und er hat zu dir gesprochen und spricht zu dir, mehr als du denkst — du verstehst die Worte doch nur nach deinem Verständniß. Und du willst über das, was du nicht weißt, was du nur nach deiner Wissenskraft wissen kannst, etwas Festes zusammenfügen, woran nie gerüttelt werden darf, was auch dem stärksten Sturme Widerstand zu leisten vermag, Widerstand leisten soll? Nein, o Mensch, all dein Wissen über das Höchste ist nur eine Hütte, die wohl den gewöhnlichen Stürmen Trotz bieten soll, [1]) aber nicht für den Widerstand gegen ungewöhnliche Stürme gezimmert ist. In dem Streben nach Vervollkommnung, in der Erkenntniß des Höchsten kannst du nie so weit kommen, daß du an irgend einem Punkte Halt machen dürftest; in der Formulirung deines philosophischen oder religiösen Systems darfst du nie denken, etwas Festes, für die Ewigkeit Gezimmertes, Unabänderliches hingestellt zu haben! Und wärest du noch so sehr von deinen Gedanken überzeugt, und du wolltest dich anmaßen und erklären: So ist es? Und so bleibt es? Und so wird es für alle Ewigkeit bleiben? Wie könntest du das, da doch die erste Folge der wahren Gotteserkenntniß die Demuth ist, die Erkenntniß der eigenen Schwäche und Beschränktheit. Und du wolltest für die Ewigkeit bauen, da du dir doch bewußt bist, das Ewige ist nur für den Ewigen, für den Zeitlichen nur das Zeitliche? Du kannst nach dem Ewigen streben, in weiter Ferne dich ihm zu nähern suchen; aber von dem Augenblicke, wo du glaubst, wo du behauptest, du, Mensch, habest das Ewige erfaßt, unabänderlich eingefangen und festgesetzt; in dem Augenblicke hast du das Urtheil über dich u. deine Erkenntniß, gesprochen.— Das, was seinem Wesen nach über alles Menschliche hinausragt, das muß auch stets als ein Unendliches und Unbegrenztes der Erkenntniß erschlossen werden, und du wolltest eine Lehre aufstellen, die einem festen Bau gliche, mit Sparren und Balken, und einem festen Dache, das als ein abgeschlossenes Ganzes sich darstellt, und alle kommenden Geschlechter verhindert, ihren Beitrag zum Bau der Ewigkeiten zu leisten?

Sage nicht: Was liegt daran? Und wenn ich mir eine feste Lehre zimmere, die mir bis ins kleinste unabänderlich und unerschütterlich ist — wen stört das? Wer will es mir wehren? Warum mir den schönen Traum stören, das Ewige erfaßt zu haben? — Sprich nicht so! Nein, wisse es, du wohnst in einer nicht unerschütterlichen Hütte! Gehe jährlich sieben Tage aus deinem festen Wohnhause, und weile in der Hütte. So lange du niemand störst, soll dir niemand deinen schönen Traum stören, obgleich es gar kein schöner Traum, das Ewige in die Zeitlichkeit zu kerkern. Aber wirst du auch niemand stören? Wirst du Widerspruch,

[1]) יכולה לעמד ברוח מצוי

Meinungsverschiedenheit dulden, wenn du dein Gebäude für unerschütterlich hältst? Nein, das wirst du nicht! Frage die Geschichte: die Anmaßung, das Ewige erfaßt zu haben, hat überall zu Inquisition und Scheiterhaufen geführt. Kein Wunder: die absolute Wahrheit will auch absolut anerkannt sein! Die Religion aber soll eine נוה שלום, eine Wohnung des Friedens sein, darum muß sie als eine סכה, als eine Hütte betrachtet werden. Und wenn ihr Israeliten alljährlich am Versöhnungstage euch bestrebt, die Risse auszubessern in dem Gebäude eurer religiösen Anschauungen, jeder nach seiner Weise das Fehlende zu ergänzen, das Morsche zu ersetzen, das Schwache zu stützen, das Gesunkene aufzurichten, wenn ihr mit den ganzen Gluthen des Versöhnungs-Gedankens euch diesem Geschäfte hingegeben habet: dann ist es Zeit, damit euer Baueifer sich auf das eigene Gebiet beschränke und nicht Jeder seinen Plan und seinen Baustyl dem Andern aufzusträngen sich erdreiste, daß ihr von . . . . der Synagoge aus bald in die Hütte eintretet, womöglich gleich nach Stillung des Jomkippur-Hungers den Bau der Hütte beginnt. Euer Bau soll eine סכת שלום, eine Hütte des Friedens und darum nur eine Hütte sein! Eine gemeinsame, feste Grundlage ist nicht nur gestattet, sondern erwünscht, — die Seitenwände dürfen jede beliebige Festigkeit haben — aber nach oben hin darf kein fester, unveränderlicher Abschluß gezimmert werden. Das סכך, die Dicke muß ein Produkt des Erdbodens[2]) sein — — womit du auch dein Gebäude abschließest, es ist und bleibt doch irdischer Natur. Gott selbst kann mit dir nur in menschlicher Weise sprechen[3]), und Er könnte zu Jedem dieselbe Sprache reden, da Er doch die Menschen so verschieden sich entfalten läßt? Eine entlichene Hütte ist zwar erlaubt; besser ist es jedoch, wenn du dir selber eine errichtest. Aber gezwungen darf Niemand werden.[4]) Die Thora ist Freiheit[5]) — — darum sollt ihr nach dem Versöhnungstage das Hüttenfest feiern. Die Religion soll keine Quelle des Unfriedens unter den Menschen sein; der religiöse Meinungsaustausch muß ein friedlicher sein. Die einzige Ketzerei in der Religion ist — Intoleranz, und nur gegen diese ist Intoleranz gestattet aus — Toleranz. Religiöse Duldsamkeit, das ist die Idee des Hüttenfestes! Ohne religiöse Duldsamkeit ist es unmöglich, daß die Verheißung des Propheten in der Haphthora des ersten Festtages sich verwirkliche: daß einst Gott einzig sein wird für die ganze Erde und sein Name einzig. Nur wenn die Völker alle, nach den Worten des Propheten, nach Jerusalem ziehen werden, um das Sukkoth-Fest zu feiern, wenn sie religiöse Duldsamkeit gelernt haben werden, Duldsamkeit aus der Erkenntniß des Grundwesens der Religion — — dann wird sich die „Hütte des Friedens" ausbreiten über uns, über ganz Israel und Jerusalem! — Das ist die schöne Davids-Hütte des gottbegeisterten Sängers, deren Aufbau das Tischgebet erfleht. — Freilich ist diese Davids-Hütte heute in Israel mehr als je bedroht. Kampf bis zur Trennung ist dort das Losungswort. Desto inniger sei unser Gebet, und desto gewissenhafter unser Streben, die zusammenstürzende Davids-Hütte aufzurichten und zu erhalten. הרחמן הוא יקים לנו את סכת דוד הנפלת Amen!

²) גדולו מן הארץ ³) דברה תורה כלשון בני אדם
⁴) כפאו וישב בסכה לא יצא, כפאו ואכל מצה לא יצא.
⁵) אל תקרא חרות על הלחות אלא חֵרות

Eine Gefahr für das jüdische Gemeindeleben Deutschlands.

III. (Fortsetzung.)

§ 6: „Vorort der Vereinigung ist Frankfurt a. M." — also die Metropole der Orthodoxie.

§ 12: „Der Vorstand besteht aus 20—25 Mitgliedern, wovon mindestens 5 am Vorort des Vereins ihren Wohnsitz haben müssen." § 17: „Der geschäftsführende Ausschuß besteht aus 5—7 Mitgliedern, welche sämmtlich ihren Wohnsitz am Vorort haben müssen." — Und dieser geschäftsführende Ausschuß ist die fast souveraine Seele der ganzen Vereinigung. Es ist nach den versteckten Klauseln der Statuten ganz unmöglich, daß gegen den Willen des „geschäftsführenden Ausschusses" etwas beschlossen werde.

Daß dieser „geschäftsführende Ausschuß" stets die Orthodoxesten unter den Orthodoxen sein werden, ist ziemlich sicher. Sie müssen schon nach den Statuten, wie alle Vorstandsmitglieder, „offenkundig mit Gesinnung und That auf dem Boden des gesetzestreuen Judenthums stehen," und die Wahl wird der höchsten Wahrscheinlichkeit nach schon immer auf solche fallen. Denn . . . der Vereinstag, der die Vorstandsmitglieder zu wählen hat, findet am Vororte der Vereinigung, also Frankfurt a. M., statt. (§§ 6 u. 8). Natürlich wird der Vereinstag mit erdrückender Majorität aus Frankfurter Orthodoxen bestehen. Von auswärts wird keiner oder werden nur wenige kommen, in Frankfurt selber aber, wo man die Orthodoxie kennt, wird kein religiös-liberales Mitglied sich der Vereinigung anschließen. Deß können die Religiös-Liberalen allerorts sicher sein. Also die orthodoxe Majorität des Vereinstages ist gesichert. Außerdem müssen ja die Mitglieder des geschäftsführenden Ausschusses in Frankfurt ihren Wohnsitz haben — — die Schwärze des „geschäftsführenden Ausschusses" ist also, so weit Menschenkraft reicht, sicher gestellt. — Wer könnte dem nun einen Strich durch die Rechnung machen? Vor allem der auch aus Nichtfrankfurtern bestehende Vorstand. Denn § 12 besagt: „Der Vorstand beschließt über alle Angelegenheiten des Vereins, insoweit solche nicht durch die Statuten dem Vereinstage oder dem geschäftsführenden Ausschuß zugewiesen sind", — d. h. aber genau genommen: der Vorstand ist ein Messer ohne Klinge, an dem der Stiel fehlt. Denn dem geschäftsführenden Ausschuß ist eben Alles überwiesen. Ohne die Initiative des geschäftsführenden Ausschusses hat der Vorstand fast nichts zu beschließen. Denn hören wir den Schluß des § 12: „Insbesondere beschließt derselbe (d. Vorstand) über 1. zu bewilligende Subventionen, 2. über Herausgabe und Verbreitung der Schriften, 3. über die Wahl der Delegirten, 4. über das Maximum der Höhe der vom geschäftsführenden Ausschuß selbstständig zu bewilligenden Subvention, 5. über Anstellung der besoldeten Beamten und die Höhe der Besoldungen, beides auf Vorschlag des Ausschusses." **Parturiunt montes etc.** . . . d. h. der Vorstand ist ein Figurant, um dem „Rath der 5" des geschäftsführenden Ausschusses als respectablerer Hintergrund zu dienen. Von den 5 Befugnissen des Vorstandes stellt sich 5 ausdrücklich unter die Initiative des „Ausschusses"; durch Confrontation von 2 und 4 hat der „Vorstand" nur die Maximal-Summe, d. h. die Hauptsumme, der vom Ausschuß zu bewilligenden Subventionen zu definiren; eigentliches Bewilligungsrecht hat also der Ausschuß, denn der ist stets beisammen und führt alles aus, während der Vorstand nur eine weit zerstreute Ehrenwache des „geschäftsführenden Ausschusses" bildet. Diese Maximal-Summe wird also die Höhe aller voraussichtlich zu bewilligenden Subventionen haben, und der Vorstand demnach nur in außerordentlichen Fällen über Ertheilung einer Subvention mit zu sprechen haben. —

Das 3. Object der Vorstands-Befugnisse: Wahl der Delegirten, ist im § 20 auch wieder so definirt: „die Wahl derselben (der Delegirten) erfolgt durch den Vorstand aus

Vorschlag des Ausschusses" — da hat man als wieder den omnipotenten „Ausschuß"! Was bleibt da von der Machtvollkommenheit des Vorstandes übrig? „Herausgabe und Verbreitung der Schriften!" — Aber auch dafür enthält der § 18 die summarische Bestimmung: der geschäftsführende Ausschuß . . . bereitet die zu stellenden Anträge vor" — also ein Antrag, der von diesem Ausschuß nicht vorbereitet ist, kann nicht zur Abstimmung im Vorstande kommen, es ist also diesem „geschäftsführenden Ausschusse", der seinen Wohnsitz am Vororte hat also aus Mitgliedern der Hirsch'schen Separat-Gemeinde bestehen muß, gar nicht beizukommen! — Zwar besagt § 14: „Anträge, die von 3 Vorstandsmitgliedern, resp. unterstützt sind, ist derselbe (der gesch. Ausschuß) verpflichtet in Cirkel zu setzen" — also ist derselbe doch in etwas gebunden. Aber schon § 15 ist das Hinterthürchen: „Alle Anträge und Beschlüsse müssen im Einklange mit § 1a stehen, welcher als Fundamental-Bestimmung unabänderlich ist." — Diesen faomsen § 1 kennen wir schon: der geschäftsführende Ausschuß kann also jeden unbequemen Antrag des Vorstandes, der durch die Vorderthüre des § 14 Einlaß fand, durch die Hinterthüre des § 15, als nicht im Einklange mit § 1, hinausjagen. — Ebenso ergeht es den Anträgen, welche bei oberflächlicher Durchsicht nach § 8 von Seiten der Mitglieder als möglich erscheinen. § 8 besagt wohl: „Der Vereinstag hat insbesondere folgende Befugnisse . . . d. Beschlußfassung über Anträge von Mitgliedern, insofern solche 14 Tage von dem Vereinstage dem geschäftsführenden Ausschuß, mit mindestens 15 Unterschriften versehen, schriftlich eingereicht wurden." Was hilft das alles? Der geschäftsführende Ausschuß kann durch den § 15 jeden Antrag, der etwa die Tendenz hätte, ultra-orthodoxe Streitsucht zu zähmen, von der Discussion ausschließen. Es kommt eben alles auf den geschäftsführenden Ausschuß an, alle andern Organe des Vereines sind vollständig impotent diesem gegenüber; die General-Versammlung, die überall alles kann, vermag hier gar nichts, selbst die Auflösung der Vereinigung auch nur auf Antrag des Ausschusses, worauf das Vermögen der israelitischen Religionsgesellschaft zu Frankfurt a. M. zur Verwendung im Sinne der Vereinigung zufällt.

So stellt sich die Vereinigung dar als eine Organisation der orthodoxen Colonisirungs-Bestrebungen; die Mutter-Colonie ist „die Israel. Rel.-Gesellschaft" zu Frankfurt a. M., und nach diesem Muster soll in allen deutschen Gemeinden Orthodoxie gezüchtet werden. Das Produkt wird ein Gezücht sein, das alle Friedensbande der Gemeinden ad majorem dei gloriam zernagen, den Frieden, ja den Bestand der Gemeinden, der nur auf Frieden beruht, in die schlimmste Gefahr stürzen wird. —

Mögen sich die Gemeinden vorsehen, ehe es zu spät wird! Mögen alle, denen der Frieden der Gemeinden heilig ist, den Verblendeten die Augen öffnen, welche mit Unterstützung der „freien Vereinigung" ein, wie man ihnen vorredet, gutes, gottgefälliges Werk zu thun glauben! —

(Schluß folgt.)

Berichte und Correspondenzen.

Deutschland.

Berlin, 10. October. Ein Synagogenbrand, der leicht von bedenklichsten Folgen hätte begleitet sein können, wüthete gestern (Jom kippur) früh auf dem Grundstück Alexanderstraße 52. Hier befindet sich in der zweiten Etage des dreistöckigen Hinterhauses die Lippmann Tauß-Synagoge, die einen saalartigen Raum von fünf Fenstern Front einnimmt. Darüber befindet sich eine Federhandlung, während im ersten Stock ein umfangreiches Fellager untergebracht ist, auch das 2. Stockwerk diente, wie ein Aufzug noch zeigt, früher zu Lagerzwecken. Die „Post" schildert den Vorgang folgendermaßen: In der Synagoge hatten vorgestern Abend bis um 9 Uhr Religionsübungen stattgefunden, nach Schluß derselben war ein Wächter, ein alter Jude, in dem Raume zurückgeblieben. Als sich um ein halb fünf Uhr früh der im selben Hause wohnende Schankwirth in sein Geschäftslokal begab, war noch nicht das Geringste zu bemerken gewesen. Kaum eine Viertelstunde später war der ganze Synagogenraum bereits mit dichtem Rauch erfüllt und vom Feuerschein hell erleuchtet. Der in der Synagoge zurückgelassene Wächter hatte, folgend den Satzungen seiner Religion, das hier durch Umfallen einer Kerze entstandene Feuer nicht, wie es leicht möglich gewesen wäre, im Keime zu unterdrücken gesucht, sondern war nur, als er die wachsende Gefahr bemerkte, zu dem bereits genannten Schankwirth gegangen, um ihn vom Ausbruch des Feuers zu verständigen. Erst dieser schickte dann, da er selbst sein Lokal nicht verlassen konnte, einen zufällig passirenden Arbeiter nach der Feuerwehr in der Keibelstraße, die denn auch bald darauf auf der Brandstelle erschien. Nur der Entschlossenheit des Schankwirths ist es zu danken, daß nicht das ganze Haus dem Feuer zum Opfer gefallen ist. Die Feuerwehr ging sofort sehr energisch vor, riß den brennenden Altar und die vom Feuer erfaßten Sitzreihen nieder und warf die mit einer Handspritze abgelöschten Theile auf den Hof hinab. Auf diese Weise gelang es, dem Feuer verhältnißmäßig schnell Halt zu gebieten und bald jede Gefahr zu beseitigen. Vernichtet ist der Altar mit dem Synagogengeräth und einige Sitze. Gestern früh um 7 Uhr begannen in dem intensiv nach Rauch riechenden Raume bereits wieder Religionsübungen.

Hamburg, 11. Oktober. In Folge der sehr eindrucksvollen Jomkippurpredigt des Herrn Dr. Leimdörfer, der viele Uebelstände an der Tempelgemeinde scharf geißelte — mangelnden Religionsunterricht, mangelnden Gottesdienst, mangelndes Interesse an jüdischer Wissenschaft — veröffentlicht ein Zuhörer im „Hamb. Fremdenblatt" ein „Eingesandt", das ich Ihnen zur Charakterisirung der religiösen Zustände in der hies. Gemeinde mittheile. Es heißt darin:

„Einsender dieses, der aufgeklärtesten Richtung des Judenthums angehörig, Vater von zwei, das Gymnasium besuchenden Knaben, hat das Fehlen eines systematisch geordneten Religionsunterrichts, wie er den Schülern aller anderen Confessionen zu Theil wird, schon längst schwer empfunden und als einen entschiedenen Nachtheil für die moralische Entwickelung der Kinder beklagt; was beispielsweise in Breslau möglich, wo die israelitische Gemeinde seit vielen Jahren zwei Religions-Unterrichts-Anstalten beider Richtungen mit größtem Erfolge unterhielt, wird das bedeutend größere Hamburg doch auch wohl schaffen können. Nicht minder wird so manches Mitglied des Tempels, wenn es einem theuren Dahingeschiedenen pietätsvoll die Ehre des Kaddisch erweisen wollte, es schwer betrauert haben, die Pforten des Tempels an Wochentagen geschlossen zu finden und auf die gütige Duldung einer anderen, seinen Principien fernstehenden Gemeinde angewiesen zu sein, wenn es der Pflicht seines Herzens nachkommen wollte. Wer schließlich Zeuge des regen Interesses, ja geradezu der Begeisterung gewesen, mit der vor zwei Jahren die Hörer den Vorträgen aus dem Gebiete der Wissenschaft des Judenthums folgten, wird es unbegreiflich finden, daß aus Mangel an Betheiligung diese Vorträge bisher nicht wieder aufgenommen worden sind; sollte wirklich so wenig Interesse für derartig ideale Bestrebungen in dem Judenthum vorhanden sein, welchem noch jüngst aus dem gewiß unparteiischen Munde eines Virchow das Zeugniß gegeben wurde, Hort und Pflegestätte des Idealen und Gemeinnützigen zu sein! Möge der Mahnruf des beredten Predigers nicht ungehört verhallen."

Zweibrücken in Tischri. Herr Bezirksrabbiner Dr. Mayer erläßt alljährlich vor Jomkipper eine Art Hirtenbrief an die Gemeinden seines Sprengels zum Zwecke des Verlesens in den Synagogen am Kolnidre-Abend. Der dies-

jährige hatte den „häuslichen Gottesdienst“ zum Gegenstande und lautete wie folgt:

„Gewöhne den Knaben nach seiner Weise, auch wenn er alt wird, weicht er nicht davon.“ (Sprüche Salomos 22,7).

In meinem vorjährigen „Bußbriefe“ habe ich über Synagogenbesuch und Synagogenzucht zu Euch geredet und Euch aufgefordert, die Jugend zum Besuche des Gotteshauses anzuhalten, damit sie dem Gotteshause nicht entfremdet werde. Heute will ich ergänzend auf die noch bedeutsamere Wichtigkeit des häuslichen Gottesdienstes für die Jugend aufmerksam machen.

Auf meinen Rundreisen durch den Rabbinatsbezirk tönt vielfach die Klage der Familienväter an mein Ohr, daß die Kinder im Gebetbuche sich nicht zurechtfinden, daß sie die einzelnen Ereignisse im Leben nicht religiös zu behandeln verstehen, daß überhaupt Knaben sowohl als Mädchen nicht gehörig vorbereitet in das Jahr der religiösen Mündigkeit eintreten. Einer allgemeinen menschlichen Schwäche nachgebend, sucht man die Ursachen dieser betrübenden Erscheinung nicht bei sich, sondern schiebt die volle Schuld der Schule zu. Allein selbst der gewissenhafteste, in seinem Lehramt von heiligstem Eifer erglühte Lehrer vermag nur zu lehren, nicht aber das Kind zum Thun anhalten. „Wichiger aber als das Lehren ist die Bethätigung der religiösen Lehren“ (Talmud Berachot 7). Letztere aber herbeizuführen, ist die Aufgabe des Elternhauses; dieses muß die Jugend zum religiösen Thun heranziehen, dieselbe daran gewöhnen, durch sorgfältige Handhabung des häuslichen Gottesdienstes, „Mit den ersten Sprechversuchen des Kindes beginne auch schon der Unterricht des Vaters“ (Talmud Succah 42). Auf Schritt und Tritt bietet dann die Religion dem Vater Gelegenheit, das Kind an Gott und seine heilige Lehre zu erinnern und zu gewöhnen. Die Natur mit ihren Wundern, die Pflanzenpracht der Erde, der Himmel mit seiner Sternenwelt, die Genüsse des Lebens, die Erfüllung der göttlichen Gebote, die besondere Fürsorge Gottes für den Menschen, — all' dieses bietet Anlaß zur Belehrung des Kindes, wobei man es je nach Alter und Fassungskraft mit den einschlägigen religiösen Gebräuchen und Segenssprüchen bekannt macht. Mit zunehmendem Alter wird das Kind in das Gebetbuch einzuführen sein. Wohl kann ihm die Schule die Kenntniß und Bedeutung der Gebete beibringen, nicht aber die völlige Gewandtheit und Sicherheit, sich in den verschiedenen Gebetbüchern zurecht zu finden. Aus diesem Grunde dürfte auch die in verschiedenen Synagogen der Ordnung wegen getroffene Einrichtung der Absonderung der Kinder nicht zu empfehlen sein. Wer soll da die Kinder im richtigen Gebrauch des Gebetbuches unterweisen? Es soll der Vater das Kind bei sich haben, damit er ihm seine Führung angedeihen lassen kann. Und wie erhebend wäre es weiterhin für den Vater, wenn er an Sabbat- und Festtagen, anstatt die freien Nachmittage zu unerlaubten und unedlen Vergnügungen zu mißbrauchen, mit den Kindern die Wochenabschnitte durchlese, um lehrend zu lernen und zu verwirklichen das Wort des Schema-Gebetes: „Du sollst die Lehre deinen Kindern einschärfen!“ — Ebenso ist es heilige Pflicht der Mutter, die Mädchen zu ihrem künftigen Berufe als jüdische Hausfrau anzuleiten, indem sie dieselben mit den verschiedenen dem Pflichtenkreise des Weibes obliegenden Bethätigungen religiöser Vorschriften vertraut macht. „Wie das Thun der Mutter wird dann das Thun der Tochter sein“ (Talmud Ketubot 63).

Pflege des häuslichen Gottesdienstes ist eines der wirksamsten Mittel zur Förderung des religiösen Sinnes und Lebens unserer Jugend. Entsprechend dem talmudischen Erziehungsgrundsatze: „Erst lernen, dann verstehen,“ wird das also der Jugend angewöhnte religiöse Leben derselben zur zweiten Natur werden, um allmählig auch den Verstand des reiferen Menschen zu befriedigen und gefangen zu nehmen. Darum rufe ich Euch am heutigen Versöhnungstage zu: „Gewöhne den Knaben nach seiner Weise, auch wenn er alt wird, weicht er nicht davon.“

Aus dem Hannöver'schen, 30. September. (Or.-Corr.) Die Wärme, mit welcher Herr Klingenstein, die von mir angefochtenen Thesen vertritt, nöthigt wegen des mannhaften Eintretens für die eigene Ueberzeugung unbedingte Achtung ab, die ihm Keiner und auch ich nicht versagen möchte. Der Gegenstand, um den es sich handelt, ist jedoch zu wichtig, als daß man die Richtigkeit der Anschauungen über ihn nach dem Grade des Eifers, mit welchem dieselben vorgetragen, beurtheilen dürfte.

Dies und auch der Umstand, daß Herr Kl. mich gern zu einer Erklärung provociren möchte, was ich denn eigentlich unter „fromm“ verstehe, nöthigt mich dazu, die Debatte vom neuen zu eröffnen. —

Zunächst hat Herr Kl. sich einer kleinen Inconsequenz schuldig gemacht. Wie erinnerlich, habe ich in meinen Artikeln die Forderung erhoben, daß der jüd. Religionslehrer in Raschi, Schulchan Aruch und selbst in Mischnajoth kein Fremdling sein dürfe. Diese Fächer wurden auch zu meiner Zeit am Lehrerseminare in Hannover gelehrt, wahrscheinlich auch jetzt. Danach halte ich diese Fächer zur Qualification des Lehrers erforderlich oder wenigstens sehr erwünscht und dessen Tüchtigkeit fördernd. Was ich unter Frömmigkeit verstehe, das steht im 5. B. M. Kap. 6 Vers 5. Dabei lege ich das Hauptgewicht auf die letzten 3 Ausdrücke. (בכל לבבך בכל נפשך ובכל מאדך) Wer das, was er thut ohne Nebengedanken und Nebenrücksichten, ungetheilten Herzens, also ohne Zweifelsucht und mit Aufopferung zeitlicher Vortheile lediglich aus Liebe zu Gott und der Wahrheit thut, der ist wahrhaft fromm. Ich denke, mit dieser Erklärung wird auch Herr Kl. zufrieden sein. Was nun die polnischen Melamdim betrifft, so will ich offen erklären, daß ich so Manchem in Bezug auf Frömmigkeit nicht recht traue. Indessen darf man doch nicht in den Fehler der Antisemiten verfallen, die die Fehler des Einzelnen einer ganzen Menschenklasse zur Last legen. Wir haben sehr tüchtige, nicht in Deutschland geborene, Cantoren und auch Lehrer, wenn auch nicht immer pädagogisch geschult. Sind denn alle im Schulfach Angestellten pädagogisch geschult? Sind es alle Herren Rabbiner, die doch zum Theil sogar Schulinspectoren sind?

Eine Kommission, die Herr Kl. verlangt, kann von sehr großem Nutzen sein, natürlich muß ein Reglement da sein, wonach sie zu verfahren hat. Wenn wir einerseits sagen, die untüchtigen Lehrer verderben die Jugend, und andererseits, der Religionsunterricht liegt im Argen, der Maßstab für den normalen jüdischen Unterricht ist noch nicht gefunden, so kommen wir aus dem Zirkel nicht heraus. Den Maßstab zu finden möchte ich berufeneren Männern überlassen, einige Andeutungen, wie ich mir den zukünftigen Religionsunterricht denke, will ich mir von Zeit zu Zeit in dies. Bl. gestatten.*) In Bezug auf den Ausdruck „jüd. Pädagogik“, glaube ich von der Auffassung des Herrn K. nicht so weit entfernt zu sein, als es den Anschein hat. Jede Religion enthält auch bestimmte Anforderungen an die Erziehung ihrer Angehörigen und das jüd. Schriftthum enthielt ja nur wenig Dogmatisches, dagegen Lebensweisheit in schönen Sentenzen in Fülle. Diese Perlen hervorzusuchen und erziehlich nutzbar zu machen, ist

*) Gegenwärtig wird viel nach Herxheimer unterrichtet. Da haben wir z. B. das Kapitel in der Glaubenslehre von der Unverbrüchlichkeit des mosaischen Gesetzes und daß die Rabbiner dem Zeitbedürfnisse nachgebend, Gesetze mildern, bezw. umändern dürfen. Früher kannte man diese philosophische Lehrweise nicht, man sprach von Geboten die überall (auch חוצה לארץ) Anwendung finden, und solchen, die sich nur auf Palästina beziehen, man hatte den Grundsatz דינא דמלכותא דינא wozu denn mit Kindern Gegenstände besprechen, die selbst dem Gereiften nicht ganz klar sind, warum nicht statt des vieldeutigen Ausdruckes von der Unverbrüchlichkeit des Gesetzes lieber diese unverbrüchlichen Gesetze selbst? Warum nicht an der Hand der Tradition eine klar bestimmte Auslegung der antisemitisch angefochtenen Lehre über die Tragweite des Satzes von der Nächstenliebe, warum nicht die genaue Bestimmung der Aus- drücke גר, צדק גר תושב und נכרי und unsere speziellen Pflichtengegen diese? —

sicherlich eine lohnende Aufgabe berufener Männer. Was das Deutschthum Gutes geschaffen, nehmen wir gern an und in uns auf, aber wir wollen unsern eigenen Weinberg auch hüten und unser Feld noch besonders bestellen.

Oesterreich-Ungarn.

Wien. Von dem Heimgange des Hofwechslers Ignatz Deutsch haben Sie schon kurz berichtet. So unbedeutend die geistige Bedeutsamkeit des Verstorbenen war, so war es ihm doch beschieden, eine einflußreiche Rolle im Judenthum Ungarns zu spielen. Seinen Titel als „Hofwechsler" wußte er den orthodoxen Koryphäen Ungarns gegenüber ins rechte Licht zu setzen, und er erhielt dadurch die Rolle einer Hauptsäule der Orthodoxie. Wenn diese nicht mehr aus noch ein wußte: Ignatz Deutsch wußte immer ein Hinterthürchen zu einer Audienz bei einem Minister oder dem Kaiser selbst zu öffnen, und die Zähigkeit der Orthodoxen zum Siege zu führen. Seine irdischen Reste wurden nach Preßburg gebracht und der Rabbiner von Eisenstadt hielt die Grabrede. Er ruhe in Frieden, den er so oft gestört! —

Wien. Die Führer der Antisemiten liegen sich in den Haaren, und die schmutzige Wäsche, die da vor der Oeffentlichkeit gewaschen wird, zeigt die ganze Verkommenheit des Antisemitismus. Schönerer und Pattai werfen einander „Schuft", „Schurke" 2c. an den Kopf, und sollten wir zweifeln, daß beide Recht haben? Ebenso machen Holomai und Schneider das Compliment, daß sie Lügner, Betrüger 2c. seien — — das wußten wir längst, die Herren kommen etwas spät darauf. Und auch der deutsche Rittner, der jetzt Schimony und Verhovai als Nichtswürdige hinstellt, ist ein competenter Zeuge, er hat mit den Herren zusammen am grauen Redaktions-Tisch des „Ung. Westboten" gesessen. (Endlich sind wir in der glücklichen Lage, mit den Herren in Uebereinstimmung zu sein! Red.)

Pest, im September. (Or.-Corr.) (Schluß.) Preßburg war zerfallen; aber wer sollte dessen Erbschaft antreten? Diese Frage beschäftigte die orthodoxen Gemüther. Die, einige Monate vor dem Tode B. Schreiber's von der Regierung ernannte, orthodoxe Durchführungscommission konnte der Erbe Preßburgs nicht werden, da jener ein fremder, von außen her aufgedrungener Charakter anhaftete; ein Laie als die höchste Autorität in jüdischen Angelegenheiten bleibt immerhin ein fremdartiges Ding. Die Pester Gemeinde? die huldigt ja dem entschiedenen Fortschritte und kann die fromme jüdische Gemeinde Preßburg nicht beerben. Es muß darum in Budapest eine starke israelitische orthodoxe Gemeinde gebildet werden, mit einer energischen, talmudisch hochgelehrten und pastoralklugen („diplomatischen") Rabbiner-Spitze, so denkt nun die Majorität der Orthodoxen und so denkt auch Rabbiner Lazar Löw, der für die pester aut.-orthodoxe Gemeinde das zu werden meint, was R. Moses Szofer-Schreiber ז"ל für Preßburg gewesen. Daß hierdurch dem letzten Reste der einstigen Größe Preßburgs, der Jeschiba, der Gnadenstoß versetzt werde, kann nicht in Betracht gezogen werden. Erstens hat sich Preßburg bei dem Leichenbegängnisse R. Chajim Schreibers, wie wir in Nr. 29 der „Wochenschrift" berichtet, seiner einstigen berühmten Vergangenheit ganz unwürdig gezeigt; dann aber gilt es, den Bestand und die Fortdauer der gesammten ungarischen Orthodoxen zu begründen und zu befestigen, da können sentimentale Erinnerungen nicht entscheidend einwirken. Die Orthodoxen sehen ein, daß sie sich baldigst zu einer energischen Thätigkeit aufraffen müssen, sonst ist es um sie ganz geschehen. Der Tod rafft schnell nach einander ihre bedeutendsten Autoritäten hinweg, bald nach R. Chajim Schreiber starb im Alter von 72 Jahren R. Chajim Hirsch Mannheim, Oberrabbiner, und einige Tage darauf R. Salomon Ganzfried Dajan in Ungvar. Viel herber als der Tod ist aber das, was in einer Hochburg der Orthodoxie, in Marmoros-Sziget, geschieht. Dort stehen zwei orthodoxe Gemeinden einander gegenüber: eine sephardische, von der orthodoxen Landeskanzlei unabhängige und eine orthodoxe, Itzik Reichs Leitung unterstehende. Das Urtheil Galizischer und Russisch-polnischer Rabbiner wurde zu Hilfe genommen; beide Parteien haben Flugschriften herausgegeben, in denen Rabbiner, vor deren Autorität sich die ungarischen Orthodoxen beugen, behaupten, die Orthodoxen Ungarns streben nicht nach Wahrheit, sondern nach Rechthaberei u. s. w.

Es war auch davon in den Blättern die Rede, daß J. L. Schreiber, Sohn des verstorbenen Preßburger Rabbiners A. S. B. Schreiber, der in Drohobycz reiche Petroleumquellen besitzt, den Rabbinerstuhl der Pester aut.-orth. Gemeinde einnehmen soll, womit so viel gewonnen wäre, daß wenigstens ein Nachkomme des berühmten Preßburger Schreiber an der Spitze der neuen orthodoxen Metropole stünde. Es scheint aber, daß der Mann, der über eine Million besitzen soll, nicht nach dem Ruhme Dr. Hildesheimers verlangt und sich mit dem Lichte zufrieden giebt, welches das Petroleum verbreitet, das aus seinen Quellen bezogen wird. —

Aus **Galizien** erhält die „N. Fr. Pr." folgende Meldung: Kurz vor dem jüdischen Neujahrsfeste wurde an mehrere Ortsgemeinden des Bezirkes Cieszanow eine „Aufforderung" (polnisch „wezwanie") versendet, abgefaßt im üblichen Amtsstile und versehen mit der Unterschrift des Bezirkshauptmannes und dem Amtssiegel. Diese Aufforderung hatte nachstehenden Wortlaut: „Im Namen . . . . . wird die Gemeinde aufgefordert, Vorbereitungen für den 29. September 1886, 9 Uhr Abends, zu treffen, damit dieselbe in den Stand gesetzt sein soll, wenigstens hundert junge und tüchtige Bauern, versehen mit Sensen und Hacken, zur anberaumten Zeit nach Cieszanow zu entsenden, um die Juden zu morden und zu plündern, da zu dieser Zeit anläßlich des jüdischen Neujahrsfestes sämmtliche Juden beisammen sind. Dieses Massakre ist sowohl vom Landtage in Lemberg, sowie vom Reichsrathe in Wien angeordnet und beschlossen und von . . . . sanktionirt worden!" Jedes Schriftstück trägt die genau nachgeahmte Unterschrift des Bezirkshauptmannes, Herrn Ciszka, und das Amtspetschaft in Siegellack. Obschon unser Landvolk keine konfessionelle Gehässigkeit kennt und noch nie eine Neigung zu Gewaltthätigkeiten gegen die Juden kundgab, hätte diese Aufhetzung an einzelnen Orten doch von bedauerlichen Folgen begleitet sein können. Glücklicherweise kam noch rechtzeitig der Ortsrichter von Lublieniec (nächst Cieszanow) mit dem Schriftstücke zum dortigen Pfarrer, der sogleich die gefährliche Tendenz dieses Aufruhrs erkannte und in die Stadt eilte, um den Bezirkshauptmann hiervon in Kenntniß zu setzen. Dank der Energie des Bezirkshauptmannes, Herrn Rudolf Ciszka, der sofort die umfassendsten Recherchen anstellte, gelang es noch am selben Abende, den Schreiber des Schriftstückes zu eruiren. Es war dies ein fünfzehnjähriger, ganz ungebildeter Bursche, Sohn eines Fleischselchers und Restaurateurs in Cieszanow. Derselbe gestand zwar gleich ein, daß dies seine Handschrift sei, über den intellektuellen Urheber des Schriftstückes jedoch verweigerte er jede Aussage, indem er blos angab, daß ein ihm unbekannter Herr, der in der Restauration seines Vaters dinirte, ihm den Inhalt diktirt habe. Das Amtspetschaft wurde dadurch hergestellt, daß der Siegellack-Abdruck von alten, vom Amte als Makulatur verkauften Viehpässen abgenommen worden war. Der Bursche wurde sofort in Haft genommen und die Gendarmerie beordert, sämmtliche Ortsgemeinden über die Provenienz des Schriftstückes zu verständigen und ihnen die Abschriften abzuverlangen, um so jeder Gefahr einer Ausschreitung vorzubeugen.

Brody. Vor Kurzem fand hier die Prüfung in der Schule der „Allianz" statt. Das Ergebniß war ein sehr erfreuliches. Die Schule besteht erst 2 Jahre, die Anzahl der Schüler war 103; 61 in der 1. und 42 in der 2. Abtheilung. Hauptgegenstände sind deutsche und polnische Sprache. Die Unterrichtszeit beträgt nur täglich 2 Stunden, da der hebräische Unterricht in der Talmud-Thora die übrige Zeit in Anspruch nimmt. Um so mehr Anerkennung verdienen die erfreulichen Leistungen. Möge die Schule blühen und gedeihen! —

Rumänien.

Bukarest, 10. October. (Or.-Corr.) „Lupta“, das Organ des Herrn G. Panu, äußerte sich jüngst über die Judenfrage wie folgt:

Die Bemühungen einiger Personen in der Absicht, eine antisemitische Aufwiegelung zu verursachen, erwecken unwillkürlich die Judenfrage für die Zeitungsschreiber. Wir wollen daher auch einiges darüber sagen.

Diejenigen, die sich einbilden, daß sie die Judenfrage durch Gewaltthaten, durch Vertreibungen in Masse, durch Fenstereinschlagen oder durch schändliche Verfolgungen lösen werden, täuschen sich sehr. Heutzutage hat man auf solche Weise in keinem Lande noch diese Frage gelöst, und wird man sie so auch niemals lösen können.

Die Anwesenheit der Juden mag für die Antisemiten noch so unangenehm sein, mögen sie diese Anwesenheit für die ökonomischen Interessen des Landes für noch so gefährlich betrachten, eins ist sicher, nämlich die Juden bleiben im Lande; wir werden unsere Juden haben, wie Frankreich, England, Deutschland u. a. die ihrigen haben. Der Gedanke, durch Verfolgungen die Juden gänzlich los zu werden, ist eine Chimäre, ein Unsinn. Die Thatsachen beweisen dies überall.

Eines, glauben wir jedoch, wird geschehen, und bemerken wir sogar, daß dies bereits beginnt: Die Zahl der Juden bei uns im Lande wird abnehmen. Es war eine Zeit, da die Einwanderung der Juden sehr groß war, etwa vor 20 Jahren und sie setzte sich bis vor einigen Jahren fort. Dann wurde die Einwanderung immer schwächer, wir können sogar sagen, sie hörte fast gänzlich auf. Gegenwärtig sind die Juden in der Auswanderungsphase. Der Ueberschuß der großen Zahl, die gekommen war, wanderte jetzt nach anderen Ländern aus.

Diese Thatsache bemerkt man in allen Ländern. Es war eine Zeit, wo in Frankreich, Deutschland, England viel mehr Juden waren, als jetzt. Mit der Zeit aber ist eine Art Selection in der Masse der Juden entstanden. Alle diejenigen, die sich allmählich den sozialen, den ökonomischen und anderen Bedingungen der Länder, in denen sie lebten, anbequemen konnten, sind geblieben und sind gute Bürger geworden. Diejenigen Elemente aber, die sich der höheren Civilisation nicht anbequemten und die unter den entwickelten ökonomischen Bedingungen nicht leben konnten, haben Frankreich, England und Deutschland verlassen; sie haben den Weg des Orientes eingeschlagen und sich in der Mitte der Völker angesiedelt, die eine rudimentäre Civilisation hatten, wo die Lebensbedingungen günstiger sind.

Je mehr indessen sich die orientalischen Völker auch entwickeln werden, um so mehr wird die Selection des jüdischen Elementes auch bei ihnen entstehen, nach dem Gesetze, das man in dieser Beziehung bei den abendländischen Völkern wahrgenommen hat.

Also zugegeben, daß die Zahl der Juden vor zehn Jahren und sogar jetzt noch zu groß im Vergleich mit der rumänischen Bevölkerung ist, zugegeben, daß dieser Zustand manche Inconvenienz mit sich führt und bis zu einem gewissen Punkt anormal ist — folgt daraus, daß wir uns durch Mittel der Gewaltthätigkeit und Verfolgungen der Juden entledigen müssen? Keineswegs. Die unwiderstehliche Thätigkeit der eingeborenen Bevölkerung, die günstigen Bedingungen, in denen sie diese Thätigkeit entfalten kann, werden es zu Wege bringen, daß das unbeständige und unverschmelzbare jüdische Element fortzieht, wie es von anderen Ländern fortgezogen ist. Dagegen aber werden die Zurückgebliebenen, diejenigen, die sich den neuen ökonomischen und sozialen Bedingungen des Landes anbequemen, gute Bürger werden, und weit entfernt, dem Lande gefährlich zu sein, werden sie im Gegentheil sich für dasselbe von großem Nutzen erweisen.

Aber um dieses zu erreichen, ist Takt, Gerechtigkeitssinn und Menschlichkeit unsererseits, d. h. von Seiten der Rumänen, unbedingt erforderlich. Der Geist der Gerechtigkeit soll uns nicht alles von den Juden und nichts von uns selbst fordern heißen.

Von einer ewiglich in Quarantäne gehaltenen, durch die Landesgesetze, durch administrative Maßregeln und durch soziale und religiöse Vorurtheile systematisch isolirten Bevölkerung kann man nicht fordern, daß sie sich augenblicklich uns gleich mache und ganz den Interessen des Landes entspräche. Daher wäre die Lösung der Judenfrage einfach dadurch zu erreichen, daß wir Rumänen nicht Gesetze machen, die blos auf dem Papiere stehen, noch sollen wir die ernsten und soliden jüdischen Elemente von uns stoßen — Elemente, die zu uns wollen, aber die wir von uns fern halten.“

Wahrlich, solche vernünftige Worte sind selten hier zu Lande gehört wor en. Mit Recht können wir auf Herrn Panu den Satz unserer Weisen anwenden: Ein solcher Nichtjude ist gleich einem hohen Priester, er verrichtet ein heiliges Amt im Tempel der Humanität. — Mögen seine Worte gehört werden!

Rußland.

Petersburg. Das Blatt „Saria“ berichtet: der Jude Wolf Gutmann hat der Polizei Anzeige gemacht, daß am 27. Juni sein $2^1/_2$ jähriges Söhnchen vor die Hausthüre gegangen und nicht wieder zurückgekommen sei. — In Nieschwicz stahl eine Bäuerin das Kind eines Juden und nahm es mit aufs Land. Einige Juden erkannten es und mit Hilfe der Polizei wurde es den Eltern wiedergebracht. (Der „Meliz“ macht die leider nur zu richtige Bemerkung: Mit raschem Blick geht der Leser über diesen trocknen Polizei-Bericht hinweg, ohne sich etwas dabei zu denken. Wie ganz anders wäre es, wenn der Vater des Kindes nicht Wolf, sondern Iwan, und das Kind nicht Jecheskel, sondern Alexei hieße? Ja Bauer, das ist ganz was anderes!)

Moskau. Ein interessanter Rechtsfall ist hier in der Schwebe. Domicilrecht hat unter Andern hier der Jude, der auf einer der Facultäten es bis zum Candidaten gebracht hat. Als solcher darf er auch noch 2 Männer zur Bedienung halten. Vor kurzem hat nun ein solcher jüd. Candidat seinen Vater ins Haus genommen, was als Candidat ihm frei stand. Nun hat er sich entschlossen, weiter zu studiren und ließ sich als Student einschreiben. — Darauf wurde ihm das Recht, seinen Vater im Hause zu behalten, streitig gemacht. Denn, so wird argumentirt, seitdem er Student ist, ist er nicht mehr Candidat, und ein Student hat nur für sich Domicilrecht. Man ist auf den Ausgang gespannt.

Vermischte und neueste Nachrichten.

Magdeburg. Ueber die Stellung des Geistlichen zur Politik äußerte sich der Generalsuperintendent der Provinz Sachsen auf der Wittenberger Pastoralkonferenz u. a. wie folgt: „Unheilvoll ist es, wenn die Politik der Religion und die Religion der Politik dienstbar gemacht wird. Das politische Parteitreiben ist für den Geistlichen doppelt bedenklich, für sein Amt und seine Person. Bei solchen Agitationen drängen sich Schlagwörter wieder in den Vordergrund, die nur halb wahr sind, wobei auch des praktischen Erfolges willen höhnische Witze angewendet werden, und so laut dies als schneidiges Wesen betrieben wird, befleckt es die Person. „Solchen Weg darf der Geistliche nicht wandeln, wo er kaum vermeiden kann, mit Schmutz beworfen zu werden“. Ob der Herr Generalsuperintendant hierbei an das politische Treiben des Hofpredigers Stöcker gedacht hat?

Magdeburg. Nicht für den Sultan von Marokko, wie alle Zeitungen — auch wir in vor. Nr. des „Jüd. Familienbl.“ — mitgetheilt hatten, sondern für den Oberrabbiner von Marokko hatte der Kaiser den Talmud als Geschenk bestimmt. Der Oberrabbiner, der zugleich die Würde eines österreichischen Konsuls bekleidet, soll sich vielfache Verdienste um die deutsche Sprache erworben haben.

Berlin. In der Privatsynagoge hier bei Seefeld in der Grenadierstraße sank am Sonnabend Vormittag während des Gottesdienstes, wie man dem „Börs. Kur." mittheilt, der neunundsiebenzigjährige Vorbeter Benjamin plötzlich zusammen und hauchte seinen Geist aus. Ein herbeigerufener Sanitätsrath konstatirte Entkräftung als die Ursache des plötzlichen Todes des Greises.

A. L. **Dresden,** Oktober. Der durch seine mannigfaltigen Veranstaltungen gemeinnütziger Bestrebungen, insbesondere durch seine öffentlichen Vorträge wohlbekannt gewordene Brüder-Verein versendet soeben sein Winter-Programm auf 1885/86. Demselben entnehmen wir, daß die Herren Justizdirektor Schmidt, Prediger Dr. Winter, Schuldirektor Kleinert und Rechtsanwalt Emil Lehmann, Vorträge halten werden. Sonntag, den 17. Oktober (zur Vorfeier des Simchas-Thorafestes), eröffnet ein Familienabend, zu dem die hervorragendsten künstl. Kräfte des Residenztheaters (Israeliten) ihre Mitwirkung zugesagt haben, die Saison in den Sälen des „Kaiserhofs".

Wien. Unser Glaubensgenosse, Herr Joseph Ritter v. Weilen, der Mitarbeiter des Kronprinzen Rudolph, an dessen Werk „Oesterreich-Ungarn in Wort und Bild", wurde vom Kaiser zum „Hofrath" ernannt. — Herr Ritter von Weilen ist auch Präses des deutschen Dichter-Vereins „Concordia". —

Drohobitsch. Auf Antrag der „Archäologischen Commission" erhielt Herr Dr. Leo Sternbach, ein Kind der hies. Gemeinee, vom Cultusminister Dr. v. Gantsch ein Staats-Stipendium von 1200 fl., um in Rom 1 Jahr archäologische Studien zu machen. Dr. Sternbach hat sich durch mehrere Arbeiten auf diesem Gebiete einen Namen gemacht.

Bochnia (Galizien.) Auf der Durchreise des Kaisers fehlte unter den Deputationen der jüd. Gemeinden die Nachbargemeinde Wisnitz. Wie sich jetzt herausstellt, trägt die Schuld der hiesige Bürgermeister. Dieser ließ die Wisnitzer Deputation, die mit dem Rabbiner an der Spitze und einer Thorarolle herankam, von seinen Untergebenen zurückweisen mit der Bemerkung: „Er könne, wenn es ihm beliebe, alle Juden aufknüpfen lassen!" — Hoffentlich wird der wackere Bürgermeister seiner Strafe nicht entgehen.

Kalusch (Galizien). Eine schreckliche Feuersbrunst hat mehr als 400 Häuser eingeäschert. Die meisten Besitzer derselben sind Juden. 4 Synagogen wurden ein Raub der Flammen; auch fehlte es an Brot, da die Bäckereien mit verbrannten. Seine Majestät, der Kaiser hat 1500 fl. für die Unglücklichen gespendet.

Paris. Der Vorstand des deutsch-isr. Hospitals wandte sich an Baron Hirsch um ein Darlehen von 50 000 Francs zum Ausbau des Hospitals. Herr Baron Hirsch bewilligte 25 000 Fr. — als Geschenk.

London. Ein englisches Blatt hatte Salisbury beschuldigt, er habe darum Goschen bei der Bildung des Ministeriums zurückgesetzt, weil derselbe von Juden abstamme, wie er auch seine Güter nie an Juden verpachte, also aus Judenhaß. Zwei jüd. Deputirte überreichten den betreffenden Artikel dem genannten Lord, und dieser erklärte diese Insinuation für Verleumdung, er habe nie einen seiner Pächter nach seinem Bekenntnisse gefragt.

London. Am 23. September wurde Disraely's Büste im Beaconsfield-Klub aufgestellt.

London. Herr F. D. Moccatta läßt auf seine Kosten Grätz' Geschichte der Juden — selbstverständlich mit Genehmigung des Autors — ins Englische übersetzen. Einige Theile befinden sich, wie „Jew. Chron." berichtet, bereits im Druck.

London. Der Jahrzeittag des seligen Moses Montefiore ist in vielen Gemeinden Israels feierlich begangen worden, nur an einem Orte und von einem Manne nicht, u. z. — wer wollte es glauben? — in Ramsgate, dem Wohnorte des Verstorbenen und von seinem Universalerben und Neffen, Joseph Sebag! Während des ganzen Jahres ist kaum 4 Monate Gottesdienst in dem von Montefiore gestifteten Beth Hamidrasch gehalten worden, weil der Erbe — nicht aus Geiz, sondern aus innerem Unwillen — sich weigerte, den Minjan-Leuten den Besuch des Gottesdienstes zu bezahlen! Wer ist da mehr zu verurtheilen, der Neffe und Universalerbe, oder die „Minjan-Leute"? Fast die letzteren noch mehr, als ersterer. Dieser sieht eben mit innerem Ekel ein, wie jämmerlich der Verewigte von schamlosen Schmarozern ausgesaugt wurde. Doch wer will es entschuldigen, daß er an der Jahrzeits-Feier nicht einmal Theil genommen? —

Petersburg. Ein besonderer Verein hat sich hier gegründet, um die jüdischen Handwerker, die als solche hier Domicilrecht haben, zu überwachen, ob sie ihr Handwerk auch wirklich betrieben. Sobald ein Vereinsmitglied einen solchen ein anderes Geschäft als sein Handwerk treiben sieht, muß er ihn denunzieren. Wäre der Eifer nicht einer bessern Sache würdig?

Moskau. Ein seltenes Preisausschreiben ist von hier zu melden: ein Preis für ein hebräisches Gedicht, welches in sanglicher Weise den Gefühlen Ausdruck giebt, welche die nationalistischen Colonisations-Bestrebungen in Paläftina im Herzen des jüd. Nationalisten zu erregen geeignet sind. Der Preis beträgt 50 Rubel, Termin für Einsendung des Gedichtes ist Rosch Chodesch Schewat 5647. Am 1. Nissan soll das Ergebniß der Concurrenz veröffentlicht werden.

Warschau. Der hiesige Feuerwehrverein erklärte seinen jüd. Mitgliedern, daß nur diejenigen in demselben verbleiben dürften, die sich bereit erklärten, auch an Sabbathen den Feuerlöschdienst zu verrichten.

Warschau. Ein interessantes qui pro quo hat hier sich ereignet. Durch einen einzigen Buchstaben auf dem Theaterzettel hat eines der hiesigen Theater ein ausverkauftes Haus erzielt. Auf dem Theater-Zettel war ein Gastspiel von Miranda angekündigt. Die Besucher der Synagoge dachten dabei an... Mirandau, der von hier als Cantor nach der Hauptsynagoge in Paris abgegangen war. In der Erwartung, diesen herrlichen Sänger von der Bühne herab zu hören, beeilte man sich in isr. Kreisen ein Billet zu erlangen. — Am Abend aber war es nicht Mirandau, sondern Miranda!

Jerusalem. Die Vollstrecker des Testaments von Moses Montefiore wollten die für Jerusalem gestiftete Summe nicht eher senden, bis ein Verzeichniß der Subventionirten eingeschickt werde. Anfangs weigerte man sich hier, — aus allgemein bekannten Gründen. Da man aber in London nicht nachgab, so hat man hier nachgeben müssen.

New-York. Die Zahl der i. J. 1886 aus Europa nach Amerika ausgewanderten Juden war bis 10. August 18,658, der Nationalität nach 12,048 aus Rußland, 5161 Oesterreicher, 689 Deutsche, 687 aus Rumänien. Von diesen haben sich 13,928 in New-York niedergelassen. Kein Wunder, daß viele derselben in Nothlage sich befinden.

Mittheilungen aus dem U. O. B. B.

Berlin. Die Berthold Auerbach-Loge wird am 21. d. Mts. (Vorabend des Simchas-Thora-Festes) ein geselliges Bruderfest arrangiren. Wir finden dergleichen Veranstaltungen in Anlehnung an jüd. Freudenfeste sehr zweckentsprechend. Simchas-Thora, Chanukah, Purim sind sehr geeignet für derartige der Geselligkeit und Brüderlichkeit gewidmete Zusammenkünfte. — Der 50. Geburtstag unseres allverehrten Großpräsidenten gestaltete sich zu einer schönen Ovation für denselben. Zuerst erschien die Großloge in corpore unter Führung des 1. Vicepräsidenten Hrn. S. Haagen, der eine herzliche Ansprache hielt und eine künstlerisch ausgeführte Adresse in kostbarer Mappe überreichte.

Darauf folgte eine Deputation der Berthold Auerbach-Loge unter Führung ihres Präsidenten (Benjamin I), welche außer einer schönen Adresse, ein kostbares Geschenk ihrer Loge überbrachte. Sodann erschienen Deputationen der deutschen Reichs- und Montefiore-Loge (mit herzlichen Ansprachen ihrer Präsidenten Merzbach und Hildesheimer); außerdem eine sehr große Anzahl von BBr. der hiesigen Logen. Blumenspenden, hunderte von Depeschen und Beglückwünschungsbriefe waren aus allen Logen des deutschen Districts eingelaufen, alle waren vom Gefühle dankbarster Verehrung eingegeben.

H. Jacobsohn, Paris. Nichts erhalten.
F. in **T.** 2 Rbl. erhalten. Wir haben ununterbrochen gesandt; die Weitersendung muß durch Sie erfolgen.
An unsere Besteller: Directe Zusendung erfolgt nur gegen vorherige Einsend. des Abonnements.

Die nächste (Doppel-) Nr. erscheint in der Woche nach dem Feste.

Verantwortlicher Redacteur Dr. Rahmer, Magdeburg. Druck von D. L. Wolff, Magdeburg. Verlag von Robert Friese, Leipzig.
Der heutigen Nummer liegt bei: „Familien-Blatt“ und „Litteratur-Blatt“.